Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 117 (2023)
Heft: 12

Artikel: Seifenblasen : Gedicht zur Zeit
Autor: Gisler Fischer, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1049932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seifenblasen. Gedicht zur Zeit

Esther Gisler Fischer

Zeit ist im biblischen Buch Kohelet ein grosses Thema. Alles hat seine Zeit, alles hat ein Ende. Alles ist flüchtig, aber mit der Chance auf einen grossen Moment. Seifenblasen sind in diesem Text, der auf einer Predigt basiert, das Bild dafür.

Das hat er gesagt, der Prediger, Sohn von David, der König in Jerusalem war: Seifenblasen, Seifenblasen, hat er gesagt; Seifenblasen, Seifenblasen ist alles. Was hast du von allem, was du besitzt; wofür du dich abrackerst unter der Sonne?

> Die Worte Kohelets, des Sohnes Davids,
> des Königs in Jerusalem.
> Nichtig und flüchtig, sprach Kohelet,
> nichtig und flüchtig, alles ist nichtig.
> Welchen Gewinn hat der Mensch von
> seiner ganzen Mühe und Arbeit
> unter der Sonne?
>
> (Kohelet, 1, 1-2)

Das ist die Frage zu Beginn des biblischen Buches Kohelet, das auch Prediger Salomos genannt wird. Im Ersten Testament wird es zu den Büchern der Weisheit gezählt. In der Lutherbibel trägt das Buch den Titel Prediger Salomo. Kohelet war wohl ein Sammler von Sprichwörtern, die er verbesserte und in Form brachte. Er trat in der Art griechischer Wanderphilosophen öffentlich auf und versammelte einen Schüler*innenkreis um sich.

Sind das die Worte eines depressiven Pessimisten, wie Kohelet auch schon bezeichnet worden ist? Oder ist er gar ein Prediger der Lebensfreude, wie ihn andere sehen? Tatsache ist, dass er sich Gedanken macht zur Zeit und ihrem Gehalt. «Alles hat seine Zeit», sagt er in diesem Abschnitt auch. Es handelt sich um eines der berühmtesten und bekanntesten Gedichte der Weltliteratur; das sogenannte Zeitgedicht.

Kohelet stellt sich der Frage, was denn bleibt zwischen dem ersten Schnaufer bei der Geburt und dem letzten vor Eintritt des Todes. Er ist sich der Endlichkeit des Lebens bewusst.

Unser irdisches Leben: eine bemessene, befristete Zeit

Die Zeit ist nach der ersten Schöpfungserzählung im 1. Buch Mose, der Genesis, genauso durch Trennung entstanden wie der Raum: Es sind die Trennungen von Tag und Nacht, von Jahreszeiten, von Arbeits- und Ruhezeiten. Zeit kennt immer ein Vorher und ein Nachher und ein Jetzt. Beim Raum ist es dasselbe: Da gibt es ein Nebeneinander, ein Hintereinander und ein Übereinander. Das bedeutet zum Beispiel: Wo ich bin, kannst du nie sein.

Es gibt Begrenzung von allem, was auf Erden ist. Kohelet sagt: Alles hat seine Stunde, hebräisch seine «zman», alles hat sein zeitliches Mass. Für alles Geschehen gibt es eine bestimmte, eine bemessene Zeit, «eet» im Hebräischen. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber übersetzte das mit «Frist». Also ist jede Zeit befristet und trägt damit ein Ende in sich. Dies erleben wir schmerzlich, wenn wir erwartet oder unerwartet von einem lieben Menschen Abschied nehmen müssen. Die Zeit und die Ereignisse in der Zeit gehen an keiner Person spurlos vorüber. Wir brauchen Bilder von Hoffnung und Zuversicht, die uns Kraft geben, mit Niederlagen fertig zu werden oder einen geliebten Menschen loszulassen.

Die Dichterin Hilde Domin schöpft Kraft aus starken biblischen Bildern:

Bitte

Wir werden eingetaucht
und mit dem Wasser der Sintflut
gewaschen,
wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht,
der Wunsch, den Blütenfrühling
zu halten,
der Wunsch, verschont zu bleiben,
taugt nicht.
Es taugt die Bitte,
dass bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe.
Dass die Frucht so bunt wie die Blüte sei,
dass noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden.

Und dass wir aus der Flut,
dass wir aus der Löwengrube und dem
feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von Neuem
zu uns selbst
entlassen werden.

Glück hat ein Ende in sich, aber eben
das Unglück auch. Gott sei Dank.

Unser Leben in der Zeit realisiert sich in Gegensätzen

Zeit und Raum trennen. Sie bilden Gegensätze, Pole, zwischen denen wir uns bewegen.

Kohelet betrachtet unser Leben in all seinen Vollzügen in sieben Doppelstrophen. Sieben ist die Vollkommenheitszahl. Sieben meint hier das ganze Leben in all seinen Gegensätzen, Grenzen, Abmessungen.

Für alles gibt es eine Stunde, und Zeit
gibt es für jedes Vorhaben unter
dem Himmel:

Zeit zum Gebären und Zeit zum Sterben,
Zeit zum Pflanzen und Zeit zum Ausreissen
des Gepflanzten,

Zeit zum Töten und Zeit zum Heilen,
Zeit zum Einreissen und Zeit zum
Aufbauen,

Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen,
Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens,
Zeit, Steine zu werfen, und Zeit, Steine
zu sammeln,
Zeit, sich zu umarmen, und Zeit, sich aus
der Umarmung zu lösen,
Zeit zum Suchen und Zeit zum Verlieren,
Zeit zum Bewahren und Zeit zum
Wegwerfen,

Zeit zum Zerreissen und Zeit zum Nähen,
Zeit zum Schweigen und Zeit zum Reden,

Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen,
Zeit des Kriegs und Zeit des Friedens.

Kohelet sieht das Leben in seinem natürlichen Verlauf, vom Geborenwerden bis zum Sterben, vom Pflanzen bis zum Ausreissen. Auch die Gewalt wird thematisiert, die in jedem Leben steckt, und Wiedergutmachungsversuche werden angesprochen: Töten und Heilen, Einreissen und Bauen. Die Gefühle in der Tiefe der Seele werden benannt: Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen. Der Mensch wird in seiner Geschlechtlichkeit wahrgenommen, der Mensch herzt und hört auf zu herzen. Steinewerfen oder Sammeln sind hebräische Metaphern für männliches und weibliches Begehren. Auch der Besitz kommt in den Blick: Er wird gesucht oder verloren, behalten oder weggeworfen. Schweigen und Reden, das Zerreissen von Kleidern aus Empörung oder Scham und das Wiederzusammennähen beschreiben Kommunikationsstile. Und es werden Beziehungserfahrungen geschildert: Lieben und Hassen, Friede und Streit.

Am Schluss steht genauso wie am Anfang des Gedichtes das Positive. «Frieden» meint heil sein, ganz sein. Für Kohelet überwiegt im Leben das, was Sinn macht, das Heilvolle. Trotzdem gibt es die Gegensätze, zwischen denen wir uns bewegen. Deshalb ist ihm neben der Strophenform formal die Gegenüberstellung wichtig: Denn in einem einzigen Augenblick können wir nicht beides verwirklichen. Wir können nur weinen oder lachen, lieben oder hassen, Leben heilen und stärken oder Leben schädigen. Manchmal erlebe ich den zu mir sprechenden Gott und das andere Mal den schweigenden.

«Gott hat die Ewigkeit in alles hineingelegt»

Es gilt, den Moment in der sich entziehenden Zeit wahrzunehmen. Jetzt ist die Chance für das Eine. Manches kann nur jetzt gewählt werden, oder die Chance ist vorbei. Vieles findet nur in diesem Augenblick statt. Dadurch wird

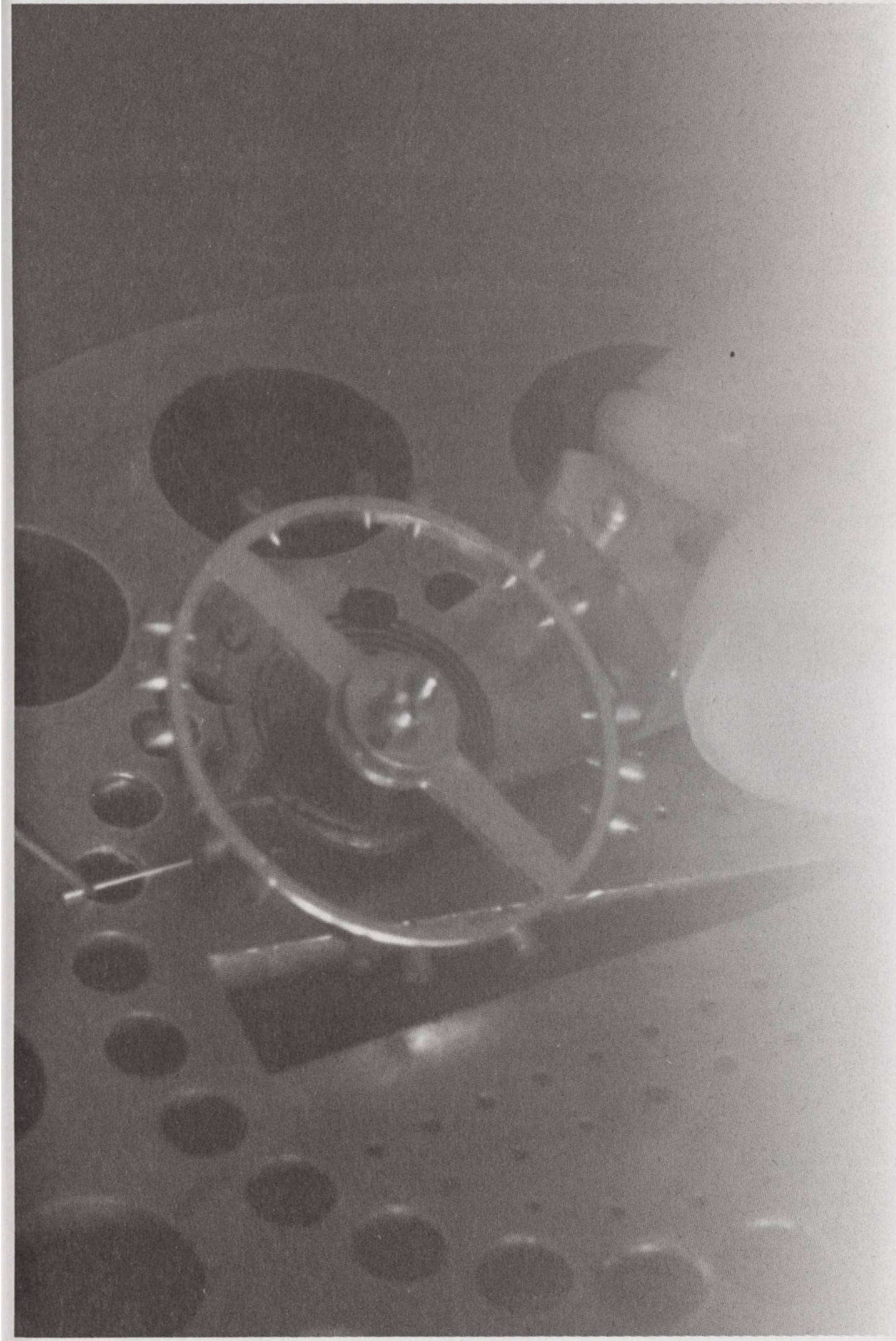
es kostbar. Angesichts der knappen, verstreichenden Stunden spielt die Intensität der Wahrnehmung eine Rolle. Es gilt, nicht dem Leben Jahre, sondern den Jahren Leben zu geben. Kostbar ist der Augenblick. Im Griechischen heisst ein solcher Moment intensiven Erlebens «Kairos», im Gegensatz zu «Chronos», der Zeit, die wie auf einer Uhr einfach vergeht. «Chronos» bezieht sich auf die chronologische Zeit, «Kairos» meint einen günstigen Zeitpunkt für eine Handlung. In der griechischen Mythologie wird der günstige Zeitpunkt als Gottheit personifiziert, die beim Schopf gepackt werden muss.

Die Frage, ob es gut oder schlecht ist, dass wir nur eines tun oder eines aufnehmen können, ist wohl die falsche. Es hat vieles Platz in einem Leben; doch nicht gleichzeitig, sondern hintereinander.

Unser zeitliches Leben und die Welt enthalten immer etwas, das über sie hinausweist. Und über meine eigene Reichweite hinaus gibt es immer auch das, was ich als Mensch nicht gestalten, aber wahrnehmen und nachvollziehen kann. Zum Beispiel habe ich die Beziehung zu einem Menschen nie in der Hand, weil ich den anderen letztlich nicht gestalten kann, auch nicht durch alle Liebe hindurch. Und durch Druckmittel kann ich erst recht keine Liebe erzeugen. Auch wenn ich manchmal mit dem französischen Existenzialisten Jean-Paul Sartre sagen möchte: «L'enfer, c'est les autres», «die Hölle, das sind die anderen», und dabei meine lieben Mitmenschen für mein Unbehagen verantwortlich mache. Dabei habe auch ich meine Ecken und Kanten.

Auch meine Geburt und meinen Tod habe ich nicht in der Hand und noch so vieles von den im Zeitgedicht aufgezählten Lebensvollzügen nicht. Dennoch kann ich darin Gottes Wirken erfahren, der alles schuf und erhält und so seine Spur hineinlegte. Einiges ist konkret erkennbar; und daneben gibt es den nicht einsehbaren Bereich, den ich nur in den Wirkungen wahrnehmen kann. Aber auch darin kann ich in der Zeit Gottes Ewigkeit begegnen. Flüchtig, doch mitnichten nichtig. Wie Seifenblasen eben.

Amen.

Esther Gisler Fischer, *1968, ist Pfarrerin im Kirchenkreis elf der Kirchgemeinde Zürich und Mitglied der Redaktion der *Neuen Wege*.

Diesem Text liegt eine Predigt zugrunde, die sie am 21. November 2021 in Zürich-Seebach anlässlich des Ewigkeitssonntags gehalten hat.